Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3, L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3393.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 408. **Mittwoch** den 13. August 1902. **96. Jahrgang.**

Französisch-englische Absichten auf Siam und die deutschen Interessen.

Wenn auch die Nachricht, daß der in Abwesenheit des französischen Gesandten die Interessen Frankreichs in Siam wahrnehmende Geschäftsträger wegen der Schwierigkeit, mit der siamesischen Regierung zu einem Verständnisse zu gelangen, um seine Abberufung nachgesucht habe, sich nicht bewahrheitet hat, so steht doch die Thatsache fest, daß die Beziehungen Frankreichs zu Siam sich in letzter Zeit verschlechtert haben. Französische Blätter, und zwar nicht nur solche chauvinistischer Richtung, bestreiten denn auch die Absicht, gewaltsam in die siamesischen Zustände einzugreifen. England möchte natürlich auch nicht gern zu kurz kommen und so schlägt der englische Forschungsreisende Colquhon vor, den nach den Verträgen des vorigen Jahrzehnts noch selbständig verbliebenen Rest Siams vertragsmäßig unter den gemeinsamen Einfluß Frankreichs und Englands zu bringen. Die moralische Berechtigung für die Beseitigung der Selbständigkeit Siams soll darin liegen, daß die siamesische Regierung nicht im Stande zur Herstellung ordnungsmäßiger Zustände in ihrem Lande sei.

Warum ist sie es nicht? Der gegenwärtige König von Siam ist intelligent, willenskräftig und Reformen durchaus geneigt. Die innerliche Kräftigung des Landes aber wird durch diejenigen Mächte verhindert, die der Selbständigkeit Siams ein Ziel setzen möchten. So schrieb der Mitarbeiter der „Welt-Correspondenz" schon vor mehr als Jahresfrist: „Die Franzosen gehen darauf aus, den Siamesen in inneren Angelegenheiten möglichst viele Schwierigkeiten zu machen. Die massenhaft angesiedelten französischen Priester benehmen sich, wie unterschiedliche Processe im Laufe des Jahres dargethan haben, theilweise mit einer bodenlosen Frechheit. Die Pfandleihhausinhaber, dieser Fluch Siams, sind ausschließlich französische und portugiesische Unterthanen . . . Frankreich will eben die Zustände hier unhaltbar machen, um mit Waffengewalt in Siam einfallen zu können." Um dies mit leichter Mühe zu ermöglichen, hat Frankreich in dem siamesischen Hafenorte Chantabun ständig eine Truppenabtheilung von ungefähr 3000 Mann auf den Beinen. In letzter Zeit ist diese Truppenmacht noch um 200 Mann und 5 Geschütze vermehrt worden, wobei die Franzosen einen Streit zwischen der französisch-katholischen Mission und den siamesischen Behörden in Chantabun zum Vorwand nahmen. Als im Frühjahr dieses Jahres Unruhen in Siam, und zwar nicht weit von dem französischen Interessengebiete ausbrachen, herrschte in Bangkok die Meinung vor, daß die Franzosen diese Unruhen, bei deren Entstehung sie möglicherweise auch die Hand im Spiele hatten, benutzen wollten, um sich von Neuem in die siamesischen Angelegenheiten einzumischen.

Mag nun schließlich Siam, soweit es überhaupt gegenwärtig noch selbständig ist, den Franzosen allein oder ihnen und den Engländern gemeinsam verfallen, so wäre beides vom Standpunct der deutschen Interessen aus bedauerlich. Diese Interessen sind nicht politischer, sondern wirthschaftlicher Natur. Deutschland hat sich, und zwar nicht durch Intriguen irgend welcher Art, sondern durch ehrliche deutsche Arbeit, großen wirthschaftlichen Einfluß in Siam verschafft. Die Dampferlinie Bangkok-Singapore ist schon vor 3 Jahren in deutsche Hände übergegangen, die Postverwaltung Siams steht seit längerer Zeit unter deutscher Verwaltung, am Eisenbahnbau und Canalbau sind Reichsdeutsche und Deutsch-Oesterreicher hervorragend betheiligt gewesen. „Mit Stolz muß es uns Deutsche erfüllen", so konnte schon im December 1900 der Mitarbeiter der „Welt-Correspondenz" in Bangkok schreiben, „auf dem Menamfasse schließlich die deutsche Flagge wehen zu sehen, und mit mitleidigem Achselzucken liest man die Wuthartikel der deutschfeindlichen Presse."

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß, wenn Siam den Franzosen und Engländern ganz anheimfiele, die Aussichten der Fortentwickelung der deutschen wirthschaftlichen Interessen sich erheblich verschlechtern würden, nicht nur wegen der Abneigung der englischen und der französischen Machthaber gegen Deutschland, sondern auch wegen der Plackereien, durch die speciell Frankreich in seinen Colonien den Handel erschwert. Der Mitarbeiter der „Welt-Correspondenz" schrieb hierüber: „Glaubt man vielleicht, daß Siam unter besagter Herrschaft den großen Aufschwung, den dieses gottgesegnete Land nehmen könnte, auch nehmen würde? Wer das benachbarte Cochinchina mit seinen zahllosen Beamten und noch zahlloseren Priestern gesehen, wer die französischen Zollplackereien, die einen blühenden Handel geradezu unmöglich machen, kennen gelernt hat, wer schließlich, und das ist jedenfalls der schlagendste Beweis, unsere hiesige Kaufmannschaft in Voraussicht des eventuell Kommenden jammern gehört hat, wird obige Frage unbedingt verneinen." Im deutschen Interesse liegt es jedenfalls, daß die Dinge bleiben, wie sie sind.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 12. August. (Wer ist der Bauherr im Sinne der neuen Unfall-Versicherungsgesetzgebung?) Bei Auslegung des § 29 (früher 27) des Bau-Unfall-Versicherungsgesetzes ist das Reichs-Versicherungsamt stets von der Ansicht ausgegangen, daß mit Rücksicht auf die öffentlich-rechtliche Natur der Unfallversicherung der Begriff „Bauherr" ebenso, wie der Begriff „Unternehmer" von wirthschaftlichen, nicht von privatrechtlichen Gesichtspuncten aus zu verstehen sei. Von diesem Standpuncte aus hat es in seiner Rechtsprechung den Eigenthümer einer Baustelle, der ihre Bebauung ausführt, nicht immer als den Bauherrn angesehen, weil der Eigenthümer oft, namentlich in Folge der eigenartigen Bauverhältnisse, die sich in den großen Städten entwickelt haben, von einem Anderen wirthschaftlich so abhängig ist, daß ihm nur scheinbar die Herrschaft über den Bau verbleibt. Das Reichsgericht war dann im Gegensatz zum preußischen Kammergericht anderer Ansicht. Es wollte, gestützt auf die Bedeutung des Wortes „Bauherr" im gewöhnlichen Sprachgebrauch, den Eigenthümer, der die Bebauung seines Grundstückes vornimmt, stets als den Bauherrn gelten lassen, obwohl es anerkennen muß, daß der Eigenthümer durch Vertrag mit einem Anderen in eine Lage kommen kann, in der seiner Befugniß zur Bestimmung über die Art des Baues ein so geringer Raum bleibt, daß nicht er, sondern der Andere die Herrschaft über den Bau hat. Das Handels-Gesetzbuch vom 30. Juni 1900 hat nun aber nicht nur die Zuständigkeit der Gerichte für Streitigkeiten aus § 29 des Bau-Unfall-Versicherungsgesetzes ausgeschlossen, sondern es ist auch in seiner Begründung die Auslegung, welche der Begriff „Bauherr" in der Rechtsprechung des Reichs-Versicherungsamtes gefunden hat, als richtig anerkannt worden. Die Motive zu dem jetzigen § 104 des Gewerbe-Unfall-Versicherungsgesetzes erklären unter Hinweis auf diese Rechtsprechung ausdrücklich, daß in Berücksichtigung der wirthschaftlichen Verhältnisse der Begriff „Bauherr" in einem weiteren Sinne zu verstehen sei, als der Sprachgebrauch gewöhnlich damit verbindet; insbesondere sei es nicht erforderlich, daß der Bauherr der Eigenthümer oder ein Nutzungsberechtigter der Baustelle sei, oder daß seine Verfügungsgewalt über den Bauunternehmer sich in Rechtsgeschäften äußere, welche die Form von Werk- oder Dienstverträgen haben. Entscheidend solle die wirthschaftliche Gestaltung der Verhältnisse sein, nicht ihre rechtliche Form.

+ **Berlin**, 12. August. (Centrum und Bauernbund in Bayern.) Das officielle bayerische Centrumsorgan schüttet die Schale seines Zornes auf die bayerischen Bauernbündler aus, die zusammen mit den Liberalen und den Socialdemokraten für die 100 000 ℳ für Kunstzwecke im bayerischen Landtage gestimmt haben. Das fromme Blatt nimmt keinen Anstand, einige Führer der Bauernbündler zu verdächtigen, daß ihre der Regierung wohlgefällige Abstimmung lediglich aus geschäftlichen Gründen erfolgt wäre, weil sie in der Regierung einen gutzahlenden Abnehmer für gewisse Artikel besäßen und gefürchtet hätten, diesen großen Kunden zu verlieren. Das Blatt schreibt: „Eine jammervolle Gesellschaft! Die Herren Beck, Aißler und Consorten brauchen jedes Jahr wenigstens zwei Stiefelsohlen, die sie sich bei Bettelgängen in den verschiedenen Ministerien ablaufen. Wir nehmen es diesen Leuten nicht übel, wenn sie sich bei jeder Gelegenheit dankbar und als „treue Knechte der Regierung" zeigen". Auch wir glauben, daß die Bauernbündler aus geschäftlichen Gründen für die Forderung gestimmt haben, aber nicht aus persönlich-geschäftlichen, sondern aus parteigeschäftlichen Gründen, weil sie nämlich als gute Kenner der Volksstimmung herausgefühlt haben, daß sie sich durch die Ablehnung der Forderung alles eher als populär machen würden. Das Centrum war nicht so klug und brüstete sich sogar im ersten Siegesjubel, sich gerade durch die Ablehnung als wahre Volkspartei bewährt zu haben. Dem Rausche ist der Katzenjammer auf dem Fuße gefolgt, und nun möchte man dem Bauernbunde den Vorsprung in der Volksgunst dadurch wieder abjagen, daß man vor den breiten Volksmassen die Führer des Bundes als Männer anklagt, die sich bei Abstimmungen lediglich durch ihre persönlichen Vortheile leiten lassen. Wir glauben ja gewiß nicht, daß die Herren vom bayerischen Bauernbunde große Idealpolitiker seien, aber einen politischen Gegner in dieser Weise zu verdächtigen, ist unter allen Umständen ein höchst erbärmliches Mittel, das obendrein wenig verfangen dürfte, denn an Rücksichtslosigkeit und Grobheit nimmt es der Bauernbund mit dem Centrum noch immer auf, und die „Enthüllungen" des officiellen Centrumsorgans über die Führer des Bundes werden in den bündlerischen Kreisen die Erbitterung gegen das Centrum natürlich noch steigern. Das Centrum wird bei den nächstjährigen Reichstagswahlen seine Sitze in Oberbayern, Niederbayern, der Oberpfalz und Unterfranken unter dem Ansturme des bayerischen Bauernbundes erzittern fühlen.

β. **Berlin**, 12. August. (Amerikanische Gesundbeterei.) Soeben geht uns das neueste Heft der „Blätter der Heilung, Monatsblatt zur Ausbreitung des Reiches Gottes" zu. Nach den Mittheilungen dieses Hauptorgans der amerikanischen Gesundbeterei ist der große Umfang des Gesundbetens in den Vereinigten Staaten in ständigem Fortschreiten begriffen. Dies könnte uns nun kalt lassen, wenn nicht leider auch in hohem Maße auf die Deutsch-Amerikaner speculirt würde. In dem Hefte sind nicht weniger als 15 in deutscher Sprache erschienene Gesundbeter-Tractale angeführt; es geht ferner daraus hervor, daß in mehreren Städten der Vereinigten Staaten regelmäßig Gebetsversammlungen abgehalten werden, in Chicago sogar an zwei verschiedenen Stellen wöchentlich, in sieben verschiedenen Häusern außerdem noch an je einem Abende der Woche. Von der groben Blasphemie, deren die Gesundbeter sich schuldig machen, giebt ein Bericht über einen Gottesdienst im „Sitsah Tabernakel" Kunde. In diesem Berichte wird der Führer der Gesundbeter als „Bote des Bundes, Elias der Wiederhersteller, der von Moses verkündete Prophet" bezeichnet. Die Gesundbeter schweben übrigens nicht nur in den höheren Regionen, sondern geben sich auch mit profanen Dingen ab. Für Raucher wird die nachstehende Polizeiverordnung aus „Zionstadt" von Interesse sein: „Wenn Einer von euch Anhängern von Satansverzehrendem Feuer, dem Tabak, hier sein Rauchen forttreiben will, so wird das ihm eine Nacht auf der Polizeiwache und 25 Dollars Buße kosten. Die Polizeiverwaltung Zions ist genau instruirt; es sei dies allen Denen gesagt, die glauben, sie könnten hier her kommen, und thun, was dem Teufel gefällt." Diese Verordnung gegen den Tabak ist jedenfalls — „starker Tabak".

Feuilleton.

25 000.

Novelleite von Hermann Birkenfeld.

Nachdruck verboten.

Zum soundsovielten Male las er das Telegramm, das der Kellner ihm auf sein Zimmer gebracht hatte: „Kuhnert, Hotel Stadt Magdeburg, Berlin. Du hast 25 000 ℳ gewonnen. Gruß und Kuß! Deine Käthe."

Was für Augen die wohl gemacht hatte, als sie die Nachricht erhielt! Sie wußte ja gar nicht, daß er sich damals, auf einer Reise in Mecklenburg, ein Loos hatte aufschwatzen lassen, ein volles Halbes der Sächsischen. Hätte sie darum gewußt, sie hätte gescholten, nun aber hatte er Recht, er! Der Erfolg hat das ja immer. Uebrigens hatte er einen etwaigen Gewinn in Gedanken längst für sie bestimmt, an 25 000 freilich dabei nicht gedacht. Achtmal sein Jahresfixum als Reisender in Farbholz und Farbholz-Extracten.

Ob er das nun blieb oder sich selbstständig machte?

Ach so, Käthe! Ja, gewiß, die sollte ganz frei entscheiden; er — er wollte gar nichts von dem Gelde. Indessen — na, ein Geschenk — ein neues Kleid — sie würde ja trotz der 25 000 keinen Augenblick an Seide denken. Aufzwingen mußte er sie ihr — das einzig Richtige.

Ordentlich andächtig faltete er das rauhe Depeschenpapier ineinander, bis die zwei Hälften der Schlußmarke wieder genau zusammenpaßten und steckte es in die große Glanzledertasche, die er mit wichtigeren Geschäftspapieren und ein paar Banknoten im Westenfutter trug.

Und dann zu Michels in der Leipziger Straße.

Wie das hinter den Spiegelscheiben der Auslage von Stoffen rieselte, schillerte, gleißte!

67 ℳ für den mattblauen Brokat — wahrhaftig nicht zu viel für einen Menschen, der sich in Neubrandenburg oder Dresden jeden Tag 25 000 ℳ holen konnte, dachte er, als er wieder auf der Pferdebahn stand. Allerdings — Donnerwetter ja, daß es auch gerade die Sächsische war! Verbotenes Spiel — wenn die Post ihm Beschlag auf den Gewinn legte! Er hatte von juristischen Dingen keinen rechten Schimmer, aber — — et was, er würde sein Geld schon kriegen!

Erst 'mal zu Arnold Müller, ein paar neue Kinder-Anzüge, aber chic; 'mal was Extra's für seinen Hans und die putzige kleine Liese daheim. Und dann zu Emma Bette, und — Teufel, der Schnabel will doch auch was, also zu Hildebrand! O, diese Gebefreude einmal so bis zum Grunde stillen können, ohne das infame Schielen ins Portemonnaie, wie man's zu Hause immer in den Tagen vor Weihnachten mußte! Dann stand er vor einem Juwelenladen der Friedrichstraße. Jenes Armband — 870 ℳ — nein, so thöricht war er denn doch nicht. Aber eine lange Uhrkette statt Käthe's kurzer — 125 ℳ — und als Schieber die Eidechse mit dem Smaragdauge zu 75 ℳ machte genau 200. So viel konnte noch draufgeh'n, und dann — nein, mehr keinen Pfennig.

Aber eine Flasche Mumm trank er bei Kempinsky doch.

Merkwürdig, wie die ihn aufregt! Und dann in „Schall und Rauch" — die Vorstellung vor Serenissimus da — gerade 'was Schönes! Wenigstens 'was zum Lachen. Und lachen wollte er, Stimmung, Donnerwetter! Aber sie kam ihm nicht, trotz Allem. Auch in den folgenden Tagen nicht, während der er ein paar Provinzstädtchen abreiste. Käthe schrieb einen glückseligen Brief, wie er's nicht anders erwartet hatte; er aber war nervös geworden. Froh — nein, so recht von Herzen froh gar nicht. Denn die verbotene Lotterie — — merkwürdig, wie oft er jetzt in der Zeitung von Bestrafungen wegen verbotenen Lotteriespieles las, — 3 ℳ, 5 ℳ, und das immer gleich gerichtlich, schauderhaft! Aber die Gewinne, ob man die einziehen konnte? Das war der wunde Punct. Und dann das Loos! Eigentlich war er ganz sicher, daß es in seiner Schreibtischcassette lag, deren Schlüssel ihm am Bund in der Tasche klirrte, bloß — nein, beschwören hätte er's nicht können. Wenn er's nur nicht verlegt hatte. Er war ja im Ganzen ein ordnungsliebender Mensch, aber es konnte doch sein, daß sich das Loos — so 'n winziges Blättchen — irgendwo verkrümelt hatte.

Wenn es sich nun nicht fände? Wenn man ihm den Gewinn nähme? Er hätte doch lieber nicht voreilig draufloskaufen sollen, hätte — ach was, Unsinn! Fühlte Käthe erst das Geld zwischen den Fingern, dann gab sie nicht 880 ℳ für Kleider, Schmuck und Spielzeug davon aus, dafür kannte er sie. Aber so — aufzwingen würde sie sich die Sachen schon lassen, und freuen würde sie sich auch.

Als er nach 8 Tagen endlich heimwärts dampfte, kamen ihm dennoch die bösen Befürchtungen wieder. Loos verloren, Loos verloren, Loos verloren, ratterte der Zug, und dann wieder 'mal: „Der Gewinn wird eingezogen, der Gewinn wird eingezogen —" zum Närrischwerden war's. Auf der vorletzten Station hatte er sich zwar zum 150ten Male gelobt, nie wieder in einer fremden Lotterie zu spielen. Dies war ja auch das erste Mal gewesen, das einzige seines Lebens, nur um Käthe zu beweisen, man müsse dem Glück die Hand bieten, wie es in den Anpreisungen der Collecteure immer hieß. Und wie war der Beweis gelungen!

Endlich — endlich fuhr der Zug langsamer. Da glühten schon die ersten Lichter der Stadt, und das kleine gelbe Häuschen da mit dem Vorgarten, hart am Thor, war die Uecker'sche Villa. Eine altjüngferliche Tante seines Chefs wohnte darin und wollte gern verkaufen. Hm! 30 000 — wenn er da 20 000 anzahlte — Käthe war ja ganz verliebt in die Wohnung, und er — ein Haus für sich allein, war immer sein Ideal gewesen.

„Rrr—rietsch!" machte die Bremse. Und da stand auch schon Gustav Steffen, der Gepäckträger, mit der Hand an der Mütze

„Wagen da, Steffen?"

Er ging sonst zu Fuß, heut hatte er es zu eilig. Er wollte doch lieber, Käthe wäre an der Bahn gewesen, aber er hatte sich das ja ein- für allemal verbeten. Der weite Weg, und die jämmerliche Beleuchtung drauf — —

Koppeldihoppel knatterte die Droschke über das Pflaster.

„'n bischen fix!" hatte er dem Kutscher gesagt. Der grinste nachher über das helle Zweimarkstück, das er ihm in die Hand warf: „Lassen Sie man! Den Koffer nach oben!"

Und dann hing Käthe an seinem Halse, und er commandirte: „Mitten ins Zimmer den Koffer, Raschke. So! Adieu!" Und er klapperte in der Tasche nach dem Schlüssel.

„Wo sind die Röhren?"

„Natürlich im Bett."

„Nanu sollen sie."

„Aber Fritz! Es geht auf zehn —"

„Unsinn! N — — ja, was hast Du denn? — Geweint? Ach so, haha! Die Aufregung, nicht?"

Sie nickte stumm und schluckte — Und er packte aus.

„Da — endlich 'mal 'n anständig Kleid für uns, Muttina, hä?"

Er ließ den Brokat auseinanderfließen wie auf dem Jahrmarkt der billige Jakob seinen bunten Kattun, raffte, knutschte ihn zu krausen Falten zusammen — „das schadet ihm nämlich gar nicht — und dann hier — die Kette funkelt auf dem Stoff —"

„Aber Fritz! — Fritz!"

Er zog die Brauen hoch.

„Zu fein natürlich, nicht? Du alte Spardose! Nee, Kind, wenn wir das nicht mal von den 25 000 haben könnten, das! Und dann die Sachen — Emma Bette hat sie wohl geschickt? Die Puppenwickelkommode für Liese und die Festung und das Stellpferd für den Jungen, nicht? Und den Rest — das heißt soviel wie Alles, denn —" er drückte seiner kleinen Frau einen herzhaften Kuß auf die Stirn — „den sollst Du — Du, Hausmutter, ganz selbstständig verwalten. So ist's doch recht, hä?"

„Es wär's schon, — es —" Sie machte sich zögernd von ihm los. „Laß, Fritz, ich verdiene nicht — ich — ach, ich bin ja Schuld, daß —"

„Daß ich nicht eher — viel früher schon ein Loos genommen habe?" sagte er und lachte.

„Schuld an der Enttäuschung — und an Deinen Ausgaben jetzt —"

„Ent—" Ihm blieb der Mund offen.

Und dann, als sie in Schluchzen ausbrach, faßte er sie an der Schulter. „Kind! Käthe! Foltere mich nicht! Ist das Loos fort?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich weiß ja nicht, wo Du's hast —"

„Gott sei Dank!"

Er klirrte mit den Schlüsseln, rannte nach seinem Sekretär, kramte darin herum. Dabei fiel ihm von oben ein Brief auf die Finger, der da auf der Kante gelegen hatte. Poststempel Neubrandenburg, von Käthe geöffnet. Natürlich, das hatte er ein- für allemal so angeordnet, und dieses Loos war die einzige Heimlichkeit, die es je zwischen ihnen gegeben hatte.

„Der Brief, Fritz, — da steht's ja drin. Es war ein Irrthum — nein, ein Mißverständniß von mir. Da liegt ja auch das Telegramm."

Das letztere las er zuerst.

„24 902 gewonnen. Josephstein."

Und dann der Brief!

„Der kam erst heute Morgen", sagte Käthe. Ein autographirtes Schreiben, von dem er in der Eile nur die Stichworte las: „Vergnügen — Loos Nr. 24 902 — Gewinn von 252 Mark — halber Antheil 126 Mark — einliegend neues Loos derselben Nummer zur 1. Classe der 141. Lotterie, Differenz von 0,50 Mark nebst Gebühren für Telegramm und Porto zur Ziehung einzusenden" — —

Er griff sich in's Haar, starrte auf das Blatt, und dann auf die Nummer 24 902 — „Oh, ich Esel!"

Er hatte dem Bankier in Neubrandenburg damals aufgetragen, ihn von einem Gewinn sofort in Kenntniß zu setzen, und da telegraphirte ihm der Mensch den niedrigsten, der überhaupt herauskommen konnte. Telegraphirt seine Loosnummer, und die Ziffer hat Käthe dann für den Gewinnbetrag gehalten, den sie auf 25 000 abrundete!

Er sank auf den Stuhl vor dem Sekretär zusammen.

Eine Weile hörte man nichts als Käthe's Schluchzen.

Und dann hinter ihm ein Knistern, Rascheln —

Sie faltete den Brokat wieder zusammen.

Er drehte sich um.

Käthe!"

Sie sah ihm in's Auge — das einzige Mal, daß sie sich vor ihm fürchtete.

„Wann —" er schluckt erst 'mal — „wann ist die Sparcasse geöffnet?"

Sie wußte nicht, was er da wollte.

„Ich glaube von 9 Uhr früh an."

„Gott sei Dank!"

Er hatte ja an 300 Mark Geschäftsgelder ausgegeben, die gedeckt werden mußten, ehe er sich morgen beim Chef meldete, und zum Glück einen Nothgroschen auf der Casse.

Er stützte den Kopf in die Hand.

„Fritz!"

„Käthe! Mein kleines Hausmütterchen, Du kannst ja nichts dafür, daß ich — ich hab's gut gemeint —"

„Und heimlich das Loos gekauft? Und nun?" Sie zippte auf das neue, das zur 1. Classe.

Er schüttelte den Kopf.

„Nie wieder? Nie?"

„Niemals, Käthe."

„Und nie wieder" — sie stockte — „nie eine Heimlichkeit?"

Er schloß sein Weib in die Arme. Dann packte sie die Herrlichkeiten weg — für bessere Tage!"

SLUB
Wir führen Wissen.